

Pädagogik- Materialmappe



Misery

STÜCK VON WILLIAM GOLDMAN
NACH DEM ROMAN VON STEPHEN KING
DEUTSCH VON HAGEN HORST

LT
LANDES
THEATER
EISENACH

Premiere: 11. Januar 2025

Inszenierung: Alexander Flache

Es spielen: Nele Swanton (Annie Wilkes), Tony Marossek (Paul Sheldon), Lisa Störr (Sheriff Buster)

Inhalt

1. Zum Autor Stephen King.....	3
2. Der Psychothriller „Misery“	4
2.1 Inhalt	4
2.2 Die Antwort auf Typisierung.....	4
2.3 Eine Meditation über das Schreiben.....	5
2.4 Das Trauma als Triebfeder des Schreibens.....	5
3. „Misery“ als Spiegel realer Situationen	6
3.1 Die Fan(atismus)-Erfahrungen von Stephen King.....	6
3.2 Parasoziale Beziehungen: Wenn Freundschaft zur Illusion wird.....	7
3.3 Positiver Fankult – Verrückt nach dir.....	9
4. Pädagogische Übungen zu „Misery“	11
4.1 Kannst du? – Ein Spiel über ‚faibles‘ Erzählen aus dem Roman „Misery“	11
4.2 Schau mir in die Augen – zur Demonstration von Macht.....	11
4.3 Die enge eines Raumes erfahren	12
4.4 Mit Schwierigkeiten zur Problemlösung	12

1. Zum Autor Stephen King

*21. September 1947 in Portland, Maine

Stephen King ist einer der meistgelesenen und erfolgreichsten Autoren der Welt. Er hat mehr als 60 Romane und über 100 Kurzgeschichten sowie Novellen, Drehbücher und eine Autobiographie veröffentlicht. Dazu gesellen sich Gedichte, Kolumnen, Essays und Sachbücher. Den größten Erfolg und die meisten Fans hat er jedoch seinen Horrorromanen zu verdanken.

King wuchs hauptsächlich bei seiner Mutter in finanziell schwierigen Verhältnissen auf, als sich die Eltern trennten. Seine Kindheit war durch viele Umzüge und teilweise auch traumatische Erlebnisse geprägt. Er erlebte den Tod eines engen Freundes, der von einem Zug getötet wurde. Von seiner Familie erfuhr er, der keine Erinnerung mehr an dieses Ereignis hatte, dass er „sprachlos“ und „im Schock“ nach Hause gekommen wäre. Erst später erfuhr die Familie vom Tod seines Freundes. Kritiker vermuten, dies habe King zu seinen „dunkleren“ Werken inspiriert. Ein weiteres traumatisches Erlebnis ist der Tod seiner Großmutter, auf die er hätte aufpassen sollen, während seine Mutter nicht im Haus war.

In den 1960er Jahren studierte King Englisch an der Universität von Maine und arbeitete zunächst als Englischlehrer und in einer Wäscherei, um seine Familie zu ernähren. Als 1973 sein Roman „Carrie“ veröffentlicht wurde, zahlte die New American Library eine Rekordsumme für die Taschenbuchrechte. Den Lehrerberuf ließ er bald hinter sich, um seine Zeit uneingeschränkt dem Schreiben zu widmen. Wie auch „Carrie“ wurde sein dritter Horrorroman „The Shining“ zum Bestseller. Viele seiner Romane wurden auch verfilmt – zum Beispiel „Carrie“, „The Shining“, „Friedhof der Kuscheltiere“, „Misery“, „The Green Mile“ und „Doctor Sleep“.

Darüber hinaus ist King dafür bekannt, unter verschiedenen Pseudonymen zu schreiben. 1972 schrieb er als John Swithen und von 1977 bis 1985 als Richard Bachman. Durch die Veröffentlichung unter einem anderen Namen wollte er herausfinden, ob sein Erfolg tatsächlich auf der Qualität seines Schreibens ruhte oder die Leserschaft seine Bücher hauptsächlich wegen seines Namens kauften. Die unter Swithen beziehungsweise Bachman veröffentlichte Literatur zeigte auch ohne seinen Namen kommerziellen Erfolg, obwohl sie sich sprachlich und stilistisch deutlich von Kings späteren Werken unterschied. Doch nachdem bekannt geworden war, wer hinter den Bachman-Romanen steckte, explodierten auch dort die Verkaufszahlen. Jenes Pseudonym nutzte King auch, um eine weitere Sichtweise auf zuvor verfasste Romane einzunehmen und seinen Schreibstil zu reflektieren.

Bereits in früheren Jahren hatte King begonnen zu trinken und war schnell in die Alkoholsucht geraten. Später kamen Aufputschmittel und Kokain hinzu. Die Einnahme letzteres entwickelte sich ab 1985 ebenfalls zur Sucht. 1987 besuchte er auf Dränge seiner Frau hin eine Entzugsklinik und seitdem als Trockener Alkoholiker regelmäßig Treffen der Anonymen Alkoholiker. Während seiner Alkohol- und Drogensucht macht sich King darüber Gedanken, wie die Sucht das Schreiben beeinflusst. Gar quält ihn die Angst, ohne Drogen nicht mehr schreiben zu können. In seinem Roman „Misery“ (1987, Deutsch: „Sie“) sieht er seine Abhängigkeit in der Figur Annie Wilkes personifiziert. „Da wird ein Schriftsteller von einer geistesgestörten ehemaligen Krankenschwester gefangen gehalten. Sie war mein Delirium. Sie war meine Metapher für meine Sucht. Eine verrückte Krankenschwester“, äußert King einmal über eine der Figuren in „Misery“.

Quellen: https://de.wikipedia.org/wiki/Stephen_King und <https://stephenking.com/the-author/>

2. Der Psychothriller „Misery“

2.1 Inhalt

„Nun kann dir nichts Schlimmes mehr passieren. Nicht, solange Annie bei dir ist. Ich bin dein Fan Nummer Eins.“

Zu Beginn des Stückes dringen die Worte allmählich durch den Nebel der Bewusstlosigkeit ins Paul Sheldons Gehör. Nach einem Autounfall erholt sich der Bestsellerautor und Verfasser der Erfolgsromanreihe „Misery“ bei einer Krankenschwester namens Annie Wilkes, die Paul nicht nur das Leben gerettet hat, sondern auch sein größter Fan ist. Ins Krankenhaus kann er aufgrund der winterlichen Witterung in den Rocky Mountains nicht gebracht werden. So macht es ihm Annie zumindest glaubhaft.

Mit Beinschienen versehen ans Bett gefesselt, fällt Paul ein, dass er in seinem Wagen ein unveröffentlichtes Manuskript bei sich hatte. Dieses hält Annie wenig später in den Händen und brennt darauf, es zu lesen. Doch nach den ersten Seiten lodert bereits der Unmut einer bitterlich Enttäuschten in ihren Augen auf. Erwartet hatte sie ein weiteres „Misery“-Meisterwerk und bekommen eine autobiografische Charakterstudie über den Absturz eines Mannes. Als Paul auch noch im jüngst erschienenen „Misery“-Roman die Titelheldin sterben lässt, sieht die von perfiden Racheplänen beseelte Annie rot.

Versessen darauf, die Romanreihe fortzuführen, zwingt Annie Paul nicht nur, sein Manuskript zu verbrennen, sondern auch die Titelheldin wieder aus ihrem Grab zu schreiben. Um ihm seine missliche Lage bewusst zu machen, zertrümmert sie ihm zudem mit einem Vorschlaghammer beide Knöchel. So entspinnt sich ein gefährliches Spiel zwischen den beiden, die im letzten Ende mehr aufeinander angewiesen sind, als sie wissen – und darüber die Grenze zwischen Sympathie und Antipathie zum Verschwimmen bringen. Sofern Paul überleben will, muss er sich in den zwanghaften Schreibprozess um Leben und Tod begeben. Und zu diesem Prozess, seiner Passion, ist er nur fähig, weil sein Fan Nummer Eins wirklich an ihn glaubt.

2.2 Die Antwort auf Typisierung

Zu Beginn von „Misery“ ist Paul Sheldon frustriert darüber, dass seine Buchreihe – von Kritikern als kitschige Liebesromane abgetan – um die Protagonistin Misery Chastain weitaus beliebter ist als seine früheren Versuche, ernsthafte Literatur zu schreiben. Dies ist der Grund, warum er „Misery“ beendet und sich einer autobiografischen Studie widmet. Er will nicht länger über seine Liebesromane definiert und als ernsthafter Schriftsteller bekannt werden.

King selbst macht sich sicherlich weniger Sorgen als Paul darum, als seriöser Schriftsteller angesehen zu werden. Als er in einem Interview darauf hingewiesen wird, dass er zu Beginn seiner Karriere oft vom literarischen Establishment abgelehnt wurde, antwortete er: „Ich habe die meisten meiner schärfsten Kritiker überlebt. Das macht mir große Freude.“ Allerdings fühlte er sich oft als Horror-Autor abgestempelt. Obwohl er für viele nicht dem Horror-Genre zugehörige Romane und Kurzgeschichten verantwortlich ist, neigt die Leserschaft, wenn sie seinen Namen über dem Titel sieht, zu der Annahme, dass sie eine Horrorgeschichte bekommen. Aus diesem Grund wurde einer seiner Romane, die Fantasy-Geschichte „Die Augen des Drachen“, von den Fans anfangs sehr negativ aufgenommen. Da es sich um eine leichte, märchenhafte Geschichte handelt, empfanden einige Fans die Geschichte als Enttäuschung.

Obwohl sich die Erwartungshaltung der Fans an Paul Sheldon nicht eins zu eins mit der an Stephen King deckt, lässt sich eine Analogie erkennen. Die Fans vergöttern Kings Horror ebenso wie sie

Sheldons Romanzen lieben. Das Feedback, das Sheldon von Annie erhält, fällt nur etwas heftiger aus als ein paar schlechte Kritiken oder der Unmut über einen Genrewechsel.

Quelle: <https://www.slashfilm.com/855359/how-misery-echoes-stephen-kings-real-experiences/>

2.3 Eine Meditation über das Schreiben

„Misery“ ist ein spannendes Buch, aber es enthält auch viele nachdenkliche Betrachtungen über das Schreiben. Obwohl Paul nie aufhört, Annie als seine Feindin zu sehen, ertappt er sich oft dabei, wie er darüber nachdenkt, ob seine anfängliche Abneigung gegen seine „billigen Liebesromane“ gerechtfertigt war oder nicht. Das Buch ist überraschend kritisch gegenüber Pauls Wunsch, ein ‚ernsthafter‘ Schriftsteller zu sein, und enthält eine Art tiefes Eintauchen in den Schreibprozess. Paul versucht in seinem Roman zunächst, Misery ohne Konsequenzen wieder zum Leben zu erwecken, aber Annie zwingt ihn, ihre Wiederauferstehung ehrlich und glaubwürdig zu gestalten. Trotz allem lässt uns das Buch den Rausch spüren, den Paul empfindet, als er endlich herausfindet, wie er sie auf eine Weise zurückholen kann, die sich organisch und respektvoll für das Publikum anfühlt.

In seinen Memoiren „Über das Schreiben“ erwähnte King, dass Pauls Figur ihm die Möglichkeit gab, „einige Dinge über die erlösende Kraft des Schreibens zu sagen, die [er] schon lange gefühlt, aber nie artikuliert hatte“. Obwohl er ursprünglich dazu gezwungen war, gelingt es Paul durch das Schreiben von „Misery's Rückkehr“, seinen Geist wiederzufinden, den Annie scheinbar zerstört hatte. Als Annie ihn von Schmerzmitteln abhängig macht und ihm dauerhaft die Fähigkeit zu laufen nimmt, kann Paul nur durch das Schreiben seinen Lebenswillen aufrechterhalten.

Stephen King war noch nie besonders zurückhaltend, wenn es darum ging, seine Protagonisten auf sich selbst zu beziehen – die Hauptfiguren von „Salem's Lot“, „The Shining“, „It“, „The Dark Half“, „Desperation“ und „Bag of Bones“ sind allesamt ebenfalls Schriftsteller – aber „Misery“ ist vielleicht das Buch, das am tiefsten in seinen Schreibprozess eintaucht. Daher ist „Misery“ nicht nur eines der gruseligsten und durchweg fesselndsten Bücher in Kings Karriere, sondern auch das persönlichste.

Quelle: <https://www.slashfilm.com/855359/how-misery-echoes-stephen-kings-real-experiences/>

2.4 Das Trauma als Triebfeder des Schreibens

Der Körper, insbesondere der weibliche, ist in Kings Horrorfiktion eine der Hauptzutaten in einem komplexen Rezept, das die Darstellung des Mörders in Bezug auf die Dynamik von Konformität, Handlungsfähigkeit und Überschreitung beinhaltet. Die Darstellung des weiblichen Serienmörders sprengt die Grenzen und allgemeinen Konventionen des Horrors (in dem die Frau in der Regel als Opfer dargestellt wird) und führt sie in den dunkleren Bereich des Traumas/Horrors. Letztendlich findet der weibliche Serienmörder in Kings Schaffen seinen Platz in der sogenannten Wundkultur (‚Kultur‘, die auf einer ‚öffentlichen Faszination für zerrissene und offene Körper und zerrissene und offene Personen, einer kollektiven Versammlung um Schock, Trauma und die Wunde‘ basiert), die eine „öffentliche Versammlung um die Wunde und das Trauma“ ist. Das Trauma in der Wundkultur wird zu einem ‚Schaltpunkt‘ nicht nur zwischen Körper und Psyche, sondern auch zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen – das zentrale Element des ‚Traumaspektakels‘ ist die direkte Kommunikation zwischen öffentlich und privat, sozial und sexuell, außen und innen, kollektiv und Individuum, und der Übergang von der Fantasie zur Tat ist für diejenigen, die serielle Gewalttaten begehen, ein Übergang vom privaten Begehren zum öffentlichen Spektakel.

Der ‚Wiederholungszwang‘ in der Trauma-Erfahrung ist auch ein wesentlicher Bestandteil von Horror-Erzählungen; Wiederholungen werden eingesetzt, um die Verstrickung zu erzeugen, die Angst zu verstärken und die Zyklen des Schreckens und der Unausweichlichkeit hervorzuheben, die

die Horror-Erzählungen am besten umschreiben. Das Trauma, das in Kings Erzählungen eine zentrale Rolle spielt, ist eng mit dem Schrecken verbunden, und diese Verbindung zeigt sich unter anderem in Themen wie Missbrauch, Mord, Schrecken durch die Begegnung mit Mächten und furchteinflößenden Kreaturen sowie anderen Formen der Gewalt. In Kings Erzählungen wird das Trauma oft als die Kraft dargestellt, die die Erzählung in verschiedene Richtungen zieht; es destabilisiert die Erzählungen und bringt manchmal Ursache und Wirkung durcheinander. Das Trauma ist die Ungewissheit, die die Grenzen zwischen dem Grund für die Konflikte der Figuren und dem Auslöser für die Gewalt, die in Kings Geschichten ausbricht, verwischt.

„Misery“ hebt das Trauma von Pauls Erfahrungen hervor, wie es der Schriftsteller selbst erzählt, sowie das Trauma, Annes Brutalität mitzuerleben, wie es der Leser erlebt. Auf diese Weise deckt die Erzählung nicht nur den Schrecken des Traumas auf, sondern auch das Trauma des Schreckens. Es ist diese doppelte Erfahrung von Trauma und Schrecken, die den Text zu einem von Kings denkwürdigen Büchern macht und die Protagonistin Annie in eine einzigartige Position bringt, um Kings Charakterisierung des Serienmörders zu bewerten. In seinem Roman entlarvt King den Akt des Schreibens als gewalttätig und traumatisch; es ist ein Prozess, der mit Schmerzen, Qualen und Leiden auf Seiten des Schriftstellers und vielleicht auch des Lesers einhergeht, der Zeuge der Qualen wird, die Paul durchmachen muss, um einen kreativen Text zu produzieren. King kritisiert hier die „Beziehung zwischen Autor und Leser“ und „unsere gemeinsame Angst vor der Hilflosigkeit gegenüber der physischen Macht, vor dem Eingesperrtsein, vor der Entmachtung und dem Verschwindenlassen“. Der Schmerz ist in diesem Buch für den Schreibprozess notwendig, „Schriftsteller erinnern sich an alles ... Besonders an die Verletzungen. Ziehen Sie einen Schriftsteller bis auf die Haut aus, zeigen Sie auf die Narben, und er wird Ihnen die Geschichte jeder kleinen Verletzung erzählen“. Der Roman bestätigt durch Paul, dass ‚Kunst aus der Beharrlichkeit der Erinnerung besteht‘, was darauf hindeutet, dass die Erinnerung des Schriftstellers traumatischen Erinnerungen ähnelt, da beide aufdringlich (sie erzwingen Rückblenden und Alpträume) und fragmentarisch (voller Lücken und Verzerrungen) sind.

Quelle: Maysaa Husam Jaber (2021) Trauma, Horror and the Female Serial Killer in Stephen King's *Carrie and Misery*, *Critique: Studies in Contemporary Fiction*, 62:2, 166–179.

3. „Misery“ als Spiegel realer Situationen

3.1 Die Fan(atismus)-Erfahrungen von Stephen King

1979, als Stephen King bereits ein Bestsellerautor war, aber immer noch für sich werben musste, trat er in New York in einer Late-Night-TV-Talkshow auf. Vor dem Studio wartete eine Schar von Groupies. „Sie waren ein bisschen ...“, und Kings Stimme, heiser von einem Rockkonzert, das er kürzlich besucht hatte, stockte. Schließlich begnügte er sich mit: „Seltsam. [...] Wenn man ihnen in die Augen schaut, ist es, als würde man in ein leerstehendes Haus blicken. Sie wissen nicht, warum sie Autogramme wollen. Sie wollen sie einfach. Und dann merkt man, dass dieses Haus nicht nur leer steht, sondern dass es darin spukt.“

Es gab einen Fan, blass mit einer drahtigen Brille, der etwas Besonderes wollte: ein Polaroid-Foto von ihm und King. Obwohl der Autor nicht viel Zeit hatte, gab er den dringenden Bitten des Jungen nach. „Der Typ war seltsam, Mann. Er war wie ein Quasar. Er war einfach nicht da. Aber jemand machte das Foto und als es herauskam, schrieb ich: ‚Für Mark, beste Wünsche, Stephen King.‘ Der volle Name, den dieser Fan King gegeben hatte: Mark Chapman. King ist nicht sicher, ob es sich wirklich um den Mann handelte, der bald John Lennon erschießen sollte. So oder so pflanzte diese Begegnung eine Idee in Kings Fantasie, die später in „Misery“ verfestigt werden sollte.

Eine weitere Fan-Begegnung aus dem Jahr 1986 zeigt die Ambivalenz der Figur Annie Wilkes in „Misery“ sehr deutlich. King beschreibt: „Da war ein Typ, der um ein Autogramm bettelte, aber wir waren schon sehr spät dran. Ich bin Ihr größter Fan!“, sagte er. „Ich habe alle Ihre Bücher gelesen!“ Ich sprang in ein Auto und er sagte: „Du, du dummer Mistkerl! Der Grat zwischen ‚Ich liebe dich‘ und ‚Ich hasse dich‘ ist so schmal. Sie lieben dich, aber ein Teil von ihnen will dich so tief fallen sehen, wie du nur kannst.“

Quelle: <https://www.washingtonpost.com/archive/lifestyle/1987/05/08/stephen-kings-no-1-fans/2dd56424-92a7-46c9-ace2-4391cf55b0bb/>

3.2 Parasoziale Beziehungen: Wenn Freundschaft zur Illusion wird

Das Gefühl, eine Person aus den Sozialen Medien zu kennen, kann dazu führen, dass wir ihre Posts nicht hinterfragen. Doch wie entstehen solche parasozialen Beziehungen und wann werden sie gefährlich? Philine Janus, Redakteurin der Bundeszentrale für politische Bildung, im Gespräch mit der Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin Zoe Olbermann.

Philine Janus: Was sind parasoziale Beziehungen?

Zoe Olbermann: In der Medienpsychologie nennen wir einseitige Beziehungen zu Medienpersonen parasozial. Das heißt, wir bauen eine Beziehung – zum Beispiel zu einer Person, der wir in Sozialen Medien folgen – auf, diese Person weiß aber nichts von uns als Individuum. Allerdings fühlt es sich für uns als Rezipient*innen oftmals nicht so an. Das heißt, obwohl diese Beziehung eindeutig einseitig ist, haben wir das Gefühl, dass wir mit der Person befreundet sind und sie eigentlich auch mit uns.

Janus: Wie entstehen diese Beziehungen?

Olbermann: Parasoziale Beziehungen entstehen durch die gleichen Mechanismen wie andere zwischenmenschliche Beziehungen – zum Beispiel, dass wir eine Medienperson basierend auf ersten, teilweise unterbewussten Eindrücken besonders sympathisch, vertrauenswürdig oder attraktiv finden. Sympathien entstehen außerdem, wenn wir Ähnlichkeiten zu uns selbst erkennen, seien sie äußerlich oder basierend auf einer angenommenen ähnlichen sozialen oder geografischen Herkunft. Wenn Influencer*innen beispielsweise Alltagscontent produzieren, ist die Wahrscheinlichkeit, eine parasoziale Beziehung zu ihnen aufzubauen, deutlich erhöht: man kann viele Ähnlichkeiten entdecken und weiß vermeintlich ‚alles‘ über sie: wohin sie in den Urlaub fliegen, was sie gerne essen und viele weitere persönliche Informationen. Es entsteht das Gefühl einer Ähnlichkeit, Nahbarkeit und Intimität. Diese Faktoren können dazu führen, dass wir uns immer wieder mit der Person beschäftigen und diese ständige Beschäftigung kann zum Aufbau einer Art Beziehung führen, die allerdings einseitig bleibt.

Janus: Sind parasoziale Interaktionen als tatsächliche Interaktionen mit dieser Person zu verstehen oder eher als Illusion zu bezeichnen?

Olbermann: Man kann sie auf jeden Fall als Illusion bezeichnen. Parasoziale Interaktionen finden in dem Moment statt, in dem Medien konsumiert werden. Bei Rezipient*innen entsteht das Gefühl, die Medienperson interagiere mit ihnen. Ich schaue mir beispielsweise ein Instagram-Reel von einem/r Influencer*in an und habe das Gefühl, dass er/sie wirklich mit mir interagiert. Dass er/sie zum Beispiel registriert, wenn ich kritisch gucke. Allerdings ist das natürlich nicht der Fall, denn sie sieht mich nicht und spricht zu einer blinden Masse. Eine parasoziale Interaktion wird erst zu einer sozialen Interaktion, wenn die Person tatsächlich mit mir interagiert, die Interaktion also wechselseitig wird. Wenn sie beispielsweise meine Nachricht mit einem Like versieht oder in einem Livestream auf einen Kommentar von mir direkt reagiert.

Janus: Inwiefern haben Soziale Medien und die hier entstehenden parasozialen Beziehungen die Wissensvermittlung verändert?

Olbermann: Ich beschäftige mich vor allem mit der Plattform Instagram. Hier kommunizieren zwar auch klassische Medien, aber eine besonders wichtige Rolle spielen Einzelpersonen wie Influencer*innen. In der Forschung sprechen wir von ‚digitalen Meinungsführer*innen‘. Das sind Personen, die sich besonders intensiv mit Medien beschäftigen und beispielsweise besonders viele Politiknachrichten rezipieren und dieses Wissen an ein breiteres Publikum, das weniger Primärquellen rezipiert, weitergeben. Wichtig zu verstehen ist, dass Influencer*innen dieses Wissen mit ihren eigenen Interpretationen und Meinungen weitergeben. So entsteht eine Art zweistufiger Kommunikationsfluss. Das Phänomen von Meinungsführer*innen gab es auch schon vor Social Media, aber es hat sich durch die Digitalisierung natürlich stark verändert. Das liegt vor allem an der Reichweite, über die Einzelpersonen heute verfügen, die mit ihren Posts zum Teil Millionen Follower*innen erreichen.

Janus: Ist es erforscht, in welchem Altersdurchschnitt parasoziale Beziehungen entstehen, sind bestimmte Personengruppen dafür besonders anfällig?

Olbermann: Nein, das lässt sich nach derzeitigem Forschungsstand nicht eingrenzen. Im Gegensatz zu früheren Annahmen ist inzwischen bekannt, dass der Aufbau parasozialer Beziehungen nichts damit zu tun hat, wie viele soziale Beziehungen man im analogen Leben führt. Es gibt parasoziale Beziehungen in sehr unterschiedlichen Ausprägungen. Höchstwahrscheinlich hatte nahezu jede*r schon eine parasoziale Beziehung, auch wenn es einem vielleicht gar nicht bewusst war. Angenommen, man findet eine Musikerin total toll, beschäftigt sich viel mit ihr, eignet sich Wissen über sie an und geht auf Konzerte – auch in diesem Fall könnte man von einer Art parasozialen Beziehung sprechen. Doch parasoziale Beziehungen entstehen nicht immer durch Bewunderung, sondern können mit ganz unterschiedlichen Emotionen verbunden sein. Wenn wir uns beispielsweise häufig mit Politike*innen beschäftigen, obwohl wir sie unsympathisch finden.

Janus: Influencer*innen haben, wie der Name schon sagt, eine meinungsbeeinflussende Wirkung auf ihre Follower*innen. Was bedeutet das für Nachrichten-, Wissensvermittlung und politisches Engagement?

Olbermann: Natürlich informieren sie als digitale Meinungsführer*innen viele Menschen, was insbesondere bei politischen Themen sehr positiv ist. Gerade Jugendliche und junge Erwachsene nutzen zunehmend Social Media wie Instagram als ‚neue‘ Informationsquelle anstelle von Printmedien. Influencer*innen können mit ihrer Nachrichtenvermittlung also mehr Menschen erreichen. Diese werden oft auch politisch engagierter als ohne den Kontakt zu digitalen Meinungsführer*innen. Großereignisse wie Fridays for Future oder die Black-Lives Matter-Bewegung gäbe es auch ohne Social Media, allerdings sicherlich nicht in dieser Größenordnung oder mit dieser Kraft – denn oft sind es Einzelpersonen, die auf Social Media aufklären und berichten. Die Videos oder Informationen zu Demonstrationen teilen. Studien zeigen, dass eine stärkere parasoziale Beziehung zu beispielsweise Umweltinfluencer*innen ein stärker ausgeprägtes politisches Engagement mit sich bringt.

Janus: Wann werden soziale Beziehungen problematisch?

Olbermann: Studien zeigen, dass aufgrund parasozialer Beziehungen die Aussagen der Bezugsperson nicht mehr überprüft werden. Rezipient*innen hinterfragen nicht, ob Argumente fundiert, strukturiert, aufeinander aufbauend oder belegbar sind. Sie haben oft eine Art blindes Vertrauen in die Medienperson, sodass sie eigentlich alles, was die Person sagt, einfach glauben. Dies kann insbesondere bei Politik und Fake News gefährlich werden. Im Kontext des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine wurde festgestellt, dass Russland gezielt Influencer*innen zu Propagandazwecken eingesetzt hat. Das ist ein Zeichen dafür, dass diese Strategie wahrscheinlich funktioniert. Doch parasoziale Beziehungen können auch auf individueller Ebene negative Folgen haben: Wenn Follower*innen zum Beispiel die Einseitigkeit vergessen und von einer wirklichen Freundschaft ausgehen. Die hiermit eingehende Anspruchshaltung kann für die Medienperson

durch häufige Nachrichten, Anrufe und in Extremfällen auch Stalking gefährlich werden. Bei Fans lösen parasoziale Beziehungen häufig ebenso negative Emotionen aus, wenn sie beispielsweise einen „parasocial break-up“ (dt.: parasoziale Trennung) erleben. Oft haben sie die gleichen Gefühle wie bei dem Ende einer sozialen Freundschaft. Dies war deutlich zu sehen, als sich Bianca „Bibi“ Heinicke unangekündigt eine Social-Media-Auszeit nahm.

Janus: Wie können Lehrkräfte das Thema parasoziale Beziehungen im Unterricht thematisieren und ihre Schüler*innen dafür sensibilisieren?

Olbermann: Ich würde raten, das Thema nicht direkt zu verteufeln. Wir haben jetzt viel über negative Aspekte gesprochen. Doch parasoziale Beziehungen können vor allem im jugendlichen Alter auch positive Arten der Identifikationsmöglichkeiten bieten. Jemandes Fan zu sein, kann auch Spaß machen und inspirierend sein. Oft entstehen Fan-Communities, die Gruppenzugehörigkeiten vermitteln. Das ist in Pubertät und Selbstfindungsphasen bedeutend. Dennoch sollte man für blindes Vertrauen in parasozialen Beziehungen sensibilisieren. Schüler*innen sollte bewusst werden, dass jede Nachricht, jeder Content überprüft werden sollte, dass die Annahme ‚Die Person hat das gesagt, das wird schon stimmen‘ gefährlich ist. Der Begriff des Persuasionswissens beschreibt das Bewusstsein dafür, dass eine Person versucht, uns von etwas zu überzeugen. Studien zeigen, dass bei jungen Menschen das Persuasionswissen bezüglich Werbung höher ist als bei älteren. Ich bin der Meinung, dass es wichtig ist, dieses Persuasionswissen auch in Bezug auf politische Inhalte und Meinung zu erhöhen, dass deutlich wird, dass Personen auf Social Media auch Meinungen verkaufen. Digitale Meinungsführer*innen setzen bewusst strategische Kommunikation ein. Zum Beispiel könnte man sich im Unterricht anschauen, wie Argumentationen aufgebaut werden. Man könnte sich Beispiele von Reels verschiedener Influencer*innen anschauen und fragen: Wie machen die das? Was wird kommuniziert? Warum wirkt das?

Quelle: <https://www.bpb.de/lernen/digitale-bildung/werkstatt/546934/parasoziale-beziehungen-wenn-freundschaft-zur-illusion-wird/>

3.3 Positiver Fankult – Verrückt nach dir

Um den angebeteten Stars ihre Verehrung zu beweisen, haben Fans oft die tollsten Einfälle. Manchmal haben die verrückten Ideen sogar etwas Positives. Meint jedenfalls ein Psychologe.

Fans sind bisweilen verrückt, na klar. Das muss nicht immer gleich negativ sein. Verrückte Ideen können den bewunderten Promis durchaus auch viel Freude machen – genauso wie den Fans. „Man muss natürlich strikt trennen zwischen Verhalten, das anderen Menschen schadet – zum Beispiel Stalking –, und sehr ausgeprägtem Fan-Verhalten“, erklärt der Psychologe Martin Huppert. Zwar leitet sich das Wort „Fan“ etymologisch vom negativ besetzten „Fanatiker“ ab, wird vom Duden jedoch im Gegensatz zum fanatischen „Eiferer“ definiert als „begeisterter Anhänger“. Und ein wenig Begeisterung hat schließlich noch niemandem geschadet.

Fanatismus

Definition aus dem Cambridge Dictionary

extremer Glaube, der zu unvernünftigem oder gewalttätigem Verhalten führen könnte:
z.B.: religiöser Fanatismus

extremes Interesse an etwas, das man ab einem gewissen Grad als unvernünftig einstufen kann:
z.B.: der Fanatismus von Fußballfans / der Fitness-Fanatismus

Definition der Bundeszentrale für Politische Bildung

Fanatiker sind von einer Idee besessen, verfolgen ihr Ziel ohne viel Überlegung. Meist handeln sie dabei aggressiv und ohne Rücksicht auf andere Menschen. Wer fanatisch ist, lässt nichts mehr neben sich gelten, schon gar keine Menschen, die anders denken als er selbst. Fanatiker akzeptieren keine Kritik an ihrem Handeln und bekämpfen diese sogar mit allen Mitteln.

Im Laufe der Geschichte haben viele politische Bewegungen und Parteien fanatisch ihre gefährlichen Ziele verfolgt. Im Mittelalter gab es einen Fanatismus, der durch Religion geprägt war. Er hat dazu geführt, dass viele Menschen im Namen Gottes verfolgt oder sogar verbrannt wurden. Auch in der Gegenwart gibt es Fanatiker, die ohne Rücksicht auf die Interessen anderer Menschen ihre politischen Ziele durchsetzen wollen.

Nähe zum Idol

Die Tendenz zum Fansein steckt in den meisten von uns – die Frage ist: Was bringt das Fansein dem Menschen, warum macht er das? „Weil er mit der Sache oder dem Menschen Eigenschaften verbindet, die er selbst gerne besitzen möchte“, so Hupperts Begründung. „So kann das Fansein also auch Anreiz sein, bestimmte Eigenschaften zu entwickeln, zum Beispiel so singen zu können wie mein Lieblingsstar. Manchmal dient das Objekt aber auch dazu ‚zu träumen‘. Die meisten Ferrari-Fans werden mit großer Wahrscheinlichkeit nie einen besitzen, was aber ihrer Begeisterung keinen Abbruch tut. Gerade die vielen anderen Ferrari-Fans, denen es ähnlich geht, machen diesen ‚Chancenlosigkeit‘ wett.“

Ausgeflippte Fans gibt es auch bei Tokio Hotel. Mehrwöchige Campinglager vor den Toren der Konzerthallen sind inzwischen legendär. Durch das Videoportal Youtube hielt ein weiblicher Fan eine Brandrede für ihr Fan-Dasein. Mehr noch: Tokio Hotel macht Deutschland cool und füllt die Kurse des Goethe-Instituts – vor allem mit französischen Teeniemädchen, die jetzt alle Deutsch lernen wollen. Aber auch die Jungs kennen kaum Grenzen, wenn es darum geht, ihren Idolen möglichst nahe zu kommen – und möglichst ähnlich zu werden. Ein männlicher Fan unterzog sich sogar einer Schönheitsoperation, um auszusehen wie Bill Kaulitz. Der Star ist sein großes Vorbild, und mit dessen Gesicht malt er sich selbst Chancen auf Ruhm und Reichtum aus. Der New Yorker Kurator Nicholas Weist widmete seinem Liebessänger Justin Timberlake eine eigene Kunstausstellung. Der Titel: „If I Told You You Were Beautiful Would You Date Me On The Regular?“

Fankultur gegen Einsamkeit

Das Wichtigste also am Fansein: die Fankultur. Das gemeinsame Schwärmen für einen Star, die kollektive Bewunderung gibt Rückhalt und kann auch ein gutes Mittel gegen Einsamkeit sein. „Man ist ja in den seltensten Fällen ganz allein Fan. Gerade in Musikszenen wie Hiphop oder auch Metal und Dark Wave spielt der Zusammenhalt unter den Fans eine große Rolle“, sagt Huppert. Besonders für die jungen und oftmals weiblichen Fans ist das Schwärmen ein positiver Schritt auf dem Weg ins Erwachsenwerden, wie Huppert weiß. Im Mittelpunkt steht dabei durchaus nicht die Erwidern von Gefühlen. „Das Schwärmen selbst gibt den jungen Fans ein gutes Gefühl“, erläutert Huppert. Diese sogenannte Funktionslust – die Lust, die durch den Einsatz körperlicher und

seelischer Funktionen entsteht – äußert sich insofern positiv, als das Idol seinem Fan nah und fern zugleich ist. "Aus dieser geschützten Distanz können die Jugendlichen ihre ersten Gefühle für das andere Geschlecht ausleben und ausprobieren – ohne größeres Risiko."

Fanverhalten, so Huppert, ist nur aus zwei Gründen als krankhaft zu bezeichnen: „Wenn man sich selbst oder andere gefährdet.“

Quellen: <https://www.sueddeutsche.de/leben/positiver-fankult-verrueckt-nach-dir-1.262952>,
<https://dictionary.cambridge.org/dictionary/english/fanaticism> und <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/320275/fanatismus/#:~:text=Fanatiker%20sind%20von%20einer%20Idee,anders%20denken%20als%20er%20selbst.>

4. Pädagogische Übungen zu „Misery“

4.1 Kannst du? – Ein Spiel über ‚faire‘ Erzählen aus dem Roman „Misery“

Bei diesem Spiel geht es darum, dass Schüler*innen innerhalb kurzer Zeit eine Geschichte plausibel weiterführen – sie also fair weitererzählen, wie Annie Wilkes es von Paul Sheldon verlangt hat.

Für dieses Spiel wird nur eine Stoppuhr benötigt.

Zunächst beginnt die Lehrkraft mit nur wenigen Sätzen eine Geschichte. Wichtig ist hierbei, dass die Geschichte spannend ist – im Idealfall hört die Lehrkraft mit einem Cliffhanger auf. Anstatt weiter zu erzählen, schaut man nun eine/n Schüler*in an und sagt: „[Name]. Kannst du?“ Gleichzeitig startet die Lehrkraft die Stoppuhr. Der*die Schüler*in hat nun eine zuvor ausgemachte Zeitspanne (bspw. 10 Sekunden), um sich eine faire Weiterführung der Geschichte auszudenken. Realismus ist nicht unbedingt wichtig, stattdessen steht die Fairness im Mittelpunkt. Ging es beispielsweise um einen Mann, der verloren im Dschungel von Löwen umzingelt ist, so wäre eine plausible – also faire – Weiterführung, dass der Mann die Löwen mit seinem mitgebrachten Gewehr erschießt. Wer es innerhalb der festgelegten Zeitspanne nicht schafft, sich etwas auszudenken, hat verloren und scheidet aus.

Nach einigen Sätzen Erzählung befragt die Lehrkraft die Klasse, ob es sich bei den Schilderungen des/der Schüler*in um eine faire Weiterführung handelt. Wer dieser Meinung ist, hebt die Hand, alle anderen lassen ihre Hände unten. Wenn die Mehrheit der Klasse ihre Hände hebt, darf der*die Schüler*in die Geschichte weiterführen, erneut mit einem Cliffhanger enden und sich eine neue Person aussuchen. Wenn die Mehrheit der Klasse ihre Hände nicht hebt, scheidet die Person aus, und die Lehrkraft beginnt eine neue Geschichte.

Dieses Spiel soll Kreativität, Überzeugungskraft und einen Sinn für Kontinuität fördern.

4.2 Schau mir in die Augen – zur Demonstration von Macht

Annie Wilkes und Paul Sheldon befinden sich in einem dauerhaften Wechsel von Macht und Abhängigkeit. Paul verdankt Annie sein Leben, sie gibt ihm seine Medizin und pflegt ihn ‚gesund‘. Zugleich ist er als Autor jedoch der ‚Gott‘ jener Misery Chastain, von der Annie selbst abhängig ist – wenn Misery glücklich ist, durchlebt Annie eine Euphorie, wenn ihr etwas zustößt, ist sie am Boden zerstört. Im Verlaufe des Stücks entwickeln die Figuren gegenseitige Abhängigkeiten. Die Machtposition verändert sich stetig. Diese Übung dient dazu, den Schüler*innen das Gefühl wechselseitiger Macht (siehe auch ‚Agency‘ = Handlungsmacht) zu vermitteln.

Hierfür müssen sich die Schüler*innen paarweise einander gegenüber mit circa einem Meter Abstand gegenüberstellen und die Rollen A und B untereinander verteilen. Dann gibt die Lehrkraft folgende Anweisungen:

1. A und B versuchen beide mit Blicken auszudrücken: Ich bin dir überlegen.
2. Schließlich gibt A nach, geht langsam in die Knie, sitzt schließlich in der Hocke und blickt zu B auf.
3. B genießt seine Überlegenheit, kommt dann langsam ‚herablassend‘ in die Hocke, bis er/sie auf gleicher Augenhöhe mit A ist.
4. Jetzt erhebt sich A langsam, genießt oben seine/ihre Überlegenheit.
5. B erhebt sich auch langsam, bis beide wieder oben in gleicher Augenhöhe sind.
6. Frage an beide: Was sagen die Blicke? – Handschlag. Ende.
7. Eine zweite Runde wie 1 bis 6 mit vertauschten Rollen B und A.

Darauf folgt das Nachgespräch. Hierbei ist wichtig, herauszufinden, wie sich die wechselnden Verhältnisse angefühlt haben und welche Rolle den Schüler*innen angenehmer war.

Quelle: <https://www.schultheater-nds.de/ideen-f%C3%BCr-die-praxis/theater%C3%BCbungen/%C3%BCbung21/>

4.3 Die enge eines Raumes erfahren

Paul Sheldon ist in „Misery“ räumlich sehr eingeschränkt. Zunächst ist er an sein Bett gefesselt, da er weder aufstehen noch laufen kann. Darüber hinaus ist er gefangen in einem Zimmer, das er in mehreren Monaten nur zweimal heimlich verlässt. Einen Eindruck dieses extrem beklemmenden Gefühls sollen die Schüler*innen mit folgender Übung bekommen.

Ein bis drei Schüler*innen stellen sich in die Mitte eines Raumes. Alle anderen stehen mit dem Rücken zu den Wänden. Die Schüler*innen in der Mitte dürfen sich frei hin und her bewegen, nur die anderen nicht berühren. Insgesamt sollte darauf geachtet werden, dass die Schüler*innen nicht miteinander sprechen. Auf Kommando der Lehrkraft (bspw. ein Klatschen, Stampfen o.ä.) gehen die äußeren Schüler*innen jeweils einen Schritt zur Mitte des Raumes, sodass die freie Fläche für die Schüler*innen in der Mitte immer kleiner wird. Dies wird so lang wiederholt, bis sich ein enger Kreis um die Schüler*innen gebildet hat. Die Übung wird beendet, wenn die Schüler*innen in der Mitte keinen Platz mehr haben, sich zu bewegen. Dann werden Rollen getauscht.

Im Anschluss sollte darüber gesprochen werden, wie sich die Schüler*innen im Verlauf der Übung gefühlt haben.

4.4 Mit Schwierigkeiten zur Problemlösung

Paul Sheldon ist als Schriftsteller in einer schwierigen Situation. Er hat seine Erfolgsromane satt und die Liebe zum Schreibprozess verloren. Hinzu kommt die schwierige Situation als Mensch: Gefangen in einem einzigen Raum, Annie Wilkes aussichtslos ausgeliefert. Doch dank dieser Schwierigkeiten findet er die Liebe zum Schreiben wieder. Er entkommt seiner Peinigerin und finalisiert das in der Gefangenschaft entstandene Buch. So hat die ultimative ‚Herausforderung‘ zu seiner Besserung beigetragen. Doch es muss nicht immer gleich lebensbedrohliche Erpressung sein. Es gibt verschiedene theaterpädagogische Übungen, die die Fähigkeit zur Lösung von Problemen und Zusammenarbeit fördern können:

Decke wenden

Die Schüler*innen stellen sich auf eine Picknickdecke oder einen Teppich, der nicht viel größer ist, als der Platz, den die Gruppe in Anspruch nimmt, wenn alle bequem nebeneinanderstehen.

Die Aufgabe ist nun folgende: Die Decke soll einmal umgewendet werden. Das heißt, dass diejenige Seite der Decke, die nun nach oben zeigt, am Ende in Richtung Boden weisen soll. Die Schwierigkeit: Keiner der Teilnehmer*innen darf während des Wendevorgangs den Boden außerhalb der Decke berühren!

Das Spiel erfordert ein hohes Maß an Koordination und baut nebenher Berührungängste ab. War die Übung zu einfach, kann beim nächsten Mal eine kleinere Decke verwendet werden. War sie zu schwierig, kann man hingegen eine größere Decke benutzen.

Reifen im Kreis führen

Die Schüler*innen stellen sich in einen Kreis und fassen sich an den Händen. Anschließend wird einer Person einer Person Hula-Hoop-Reifen umgehängt. Die Aufgabe ist nun, den Reifen einmal im Kreis herum zu führen, ohne diesen zu unterbrechen, das heißt die Hände zu öffnen. Gerade an den ‚Übergabepunkten‘ von einer Person zur anderen entstehen häufig Schwierigkeiten, die nur durch gute Koordination zu überwinden sind.

Stabile Stühle

Alle Schüler*innen stehen in einem Kreis. Vor jeder Person des Kreises steht ein Stuhl. Nun legt jedes Gruppenmitglied den rechten Arm auf den Rücken. Dieser darf während des gesamten Spiels nicht verwendet werden. Mit der linken Hand kippt jedes Gruppenmitglied den vor sich befindlichen Stuhl, sodass dieser nur noch auf zwei Beinen steht. Sobald jede/r Mitspielerin diese Startaufstellung eingenommen hat, kann das Spiel losgehen: Ziel ist es, dass alle Spieler*innen eine Runde um den Kreis machen, wobei alle Stühle an ihrem Platz stehen bleiben müssen und nicht umkippen dürfen. Das klingt zunächst einfach, doch darf ja nur eine Hand zur ‚Stuhlübergabe‘ eingesetzt werden. Mit geschickter Koordination und einer gelungenen Absprache in der Gruppe ist dieses gruppenspezifische Spiel dennoch gut lösbar!

Quelle: <https://www.fundmate.com/blog/fester-zusammenhalt-12-gruppenspezifische-spiele-und-uebungen#reifen>